

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 117. (II. Jahrg.) Mittwoch, den 18. Mai.

1831.

Was sind Leiden, was sind Schmerzen?

Leiden — Schmerzen! was sind Leiden,
Was sind Schmerzen für mein Herz?
Jedes Leid trag' ich mit Freuden,
Und mit Borne jeden Schmerz!

Was mich auch im Dasein quälte,
Das mir reich an Trauer ist,
Wenn nur Du geliebte Seele
Meiner Seele glücklich bist!

Alles, Alles, was im Leben
Meinen öden Pfad erhellt,
Sei verloren, hingegeben —
Strahlet Dir im Glanz die Welt!

Denn ich wage nichts zu hoffen,
Nichts zu wünschen, als für Dich!
Und der Himmel steht mir offen,
Wobit um Dich ein Himmel sich!

Carl Baron von Schweizer.

Der letzte Titan.

(Fortsetzung.)

„Begnügt sich der kleine Bach, wenn er frisch und frohlich vom Mutterhügel niederrieselt, damit, Bach zu bleiben? Schwimmt er nicht zum Strome an, der Strom zum Meere, und wirft nicht das Meer, die Welt in seiner Umarmung haltend, die Sturmeswogen zum ewigen Antlitz des Himmels empor? Ja, der Ehrgeiz erklimmt die höchsten Gipfel der Erdgebirge, um nach den Sternen zu greifen, und sollte der Schlund der Ewigkeit unter seinen Füßen gähnen. Was bedurfte ich? Eines nur — Unsterblichkeit, — nicht bloß der König der Welt, sondern ihr Gott zu werden! Ich befragte die Sphynx, und durch ihre Rathschläge ward die Menge vermocht, mich als den Besieger Gottes selbst zu grüßen. Fluch über dieses entartete Geschlecht! —

es war nur zu willfährig. Es war hochmüthig und egoistisch geworden; sein alter Glaube war erstorben; die Geister des Himmels hatten längst aufgehört, zur Erde niederzusteigen; wie ich, griff es nach Unsterblichkeit, und hoffte, sie durch mich zu erhalten. Nur Einer wagte es, sich meinen Absichten zu widersetzen, und dieser Eine war Affod, der Vater meiner Thua. Fest im alten Glauben, hatte er seiner Tochter Seele mit seiner eignen hohen Erkenntniß und Hoffnung erfüllt. Als ich die Sphynx hierher brachte, freute er allein sich nicht, sondern warnte mich mit besorgter Miene gegen ihre Rathschläge, und drang in mich, sie aus der Stadt zu schaffen. Statt sich jenen Vergnügungen hinzugeben, deren Sklaven Alle geworden waren, wanderte er, wie wohl ein Fürst, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, weisagte Verderben, und ermahnte das ungläubige Geschlecht, sich wieder dem Gotte ihrer Väter zuzuwenden. Niemand hörte auf ihn, ich am wenigsten von Allen, denn die Macht dieses Gottes auf Erden hoffte ich auf immer zu stürzen.“

„In die Sphynx setzte ich mein ganzes Vertrauen; sie kannte die Geheimnisse der Welt seit Erschaffung derselben; unser Vater waren gestorben, sie aber hatte Alle überlebt. Ich begab mich in ihre Halle, bei Nacht, allein, und mit einem Herzen, das nach Antwort dürstete und vor ihr zitterte, fragte ich: „Wird die Macht jenes unsichtbaren Gottes auf Erden ihre Endschast erreichen?“ Sie antwortete: „Ja.“ — „Aber wann, wann?“ fragte ich hastig weiter. — „Sobald es keinen Gläubigen mehr geben wird.“ — „Was höre ich,“ rief ich, „sobald es keinen Gläubigen mehr geben wird? Es giebt deren zwei.“ — „Ja!“ erwiederte das furchtbare Ungeheuer, „es giebt deren zwei, sie sind in Deiner Macht.“ „Möge ewige Vergessenheit die Tage der Geistesqual bedecken, welche folgten! Möge der Klang jener schrecklichen Worte — es giebt deren zwei, sie sind in Deiner Macht!“ — die immer in meiner Seele

tönten, und mich in den Abgrund des Verderbens stürzten, endlich aufhören, o Götter! Mögen jene Kämpfe mit der Tugend, dem hehren Glauben, und der gewaltigen Energie eines weiblichen Gemüthes, das nur der noch höheren Gewalt weiblicher Liebe erlag, in heiliges Schweigen begraben bleiben: und nur so viel werde offenbar —

„In der Abgeschiedenheit unseres Pavillons lehnte Thua vor mir, und blickte auf jene Springbrunnen und Haine, die nun zerstört sind. Ihr hehrer Geist war in voller Thätigkeit, ihr Antlitz strahlte von wunderbarer Schönheit; sie sprach von unserer Jugend, unserer Liebe, unserem Ruhme; von den Reizen der Landschaft, worauf ihr Auge ruhte, dem Schauplatz unseres Jugendglückes; und ihre Seele schweifste zu den Schätzen der Vergangenheit, nach Liedern, Legenden, Sprüchen, die mit ihren gegenwärtigen Gefühlen harmonirten. Der Trübsinn, der durch mich über ihr Gemüth gekommen war, schien gänzlich geschwunden zu sein; das Gefühl des Elendes, welches meine Pläne und Ueberredungsgründe über sie gebracht hatten, schien gänzlich vergessen: während aber mein Auge bewundernd an ihren Reizen hing, während ich mich des Reichthums ihres Geistes, der Ströme von Licht ausandte, freute, pochte mein Herz ungestüm im verzweifeltsten Vorgefühl meines Schicksals. Emporfahrend aus den Träumereien, in welche sie mich verlockt hatte, rief ich aus: „Thua, weißt Du, daß diese Nacht über unser Schicksal entscheidet? weißt Du, daß diese Nacht die Erde frei, oder was auf ihr lebt, nicht mehr sein wird?“ Gleich einem vom Blitzstrahl urplötzlich verbrannten Palmbaum, sank sie, wie vom Tode gerührt, zusammen; raffte sich aber alsbald wieder auf, faßte meinen Arm mit furchtbarer Energie, und rief mit einem Blick voll traurigen Inhalts: „Arzalan, was sagst Du? Von wannen ward Dir diese Kunde?“

„Von der Sphynx.“

„O, diese schreckliche Sphynx! wollte Gott, sie wäre nie hierher gebracht worden! Einmal, nur dieses eine Mal, o Arzalan, höre auf mich! verwirf die Rathschläge der grausamen Sphynx, meide sie, mißtraue ihr!“

„Höre, Thua! Kann die Sphynx je irren? Ist nicht ihre Weisheit bekannt? Hat sie nicht durch Jahrtausende ihre Stadt gegen die ganze Welt beschützt?“

„Hat sie dieselbe gegen Dich beschützt? O Arzalan, Arzalan! fürchte sie, meide sie! Und mein Vater! — Soll die Sphynx auch gegen meinen Vater den Sieg davon tragen?“

„Dein Vater soll unser Glück theilen. Er soll den Trank des Friedens trinken, den mich die Sphynx mischen gelehrt hat; ein augenblicklicher Schlaf, und dann wird er zur Unsterblichkeit erwachen. Wird nicht alle Macht unser sein? Die Macht, wiederherzustellen, zu schaffen, wiederzuschaffen?“

(Beschluß folgt.)

Der Brunnen.

Von K. M—r.

Die Wahrheit liegt, nach alter Sage,
In einem Brunnen tief versteckt.
Fortdauernd ist nach ihr die Frage,
Denn Keiner hat sie noch entdeckt;
Auch mir, fürcht' ich, wird's nicht gelingen,
Darum erspar' ich mir die Müß',
Doch einen Born will ich besingen,
Dem Liebe seinen Ruhm verlieh.

In Liebesglut zwei Herzen brannten,
Doch Schüchternheit die Lippen band,
Verstohlene Blicke nur bekannten,
Was tief ihr Innerstes empfand,
Und um das Unglück zu vermehren,
Will ihrer Aeltern störr'ches Paar
Der Herzen Wahlverwandtschaft wehren;
Dst ist ein Vater ein Barbar.

Der Aeltern Auge Beide hütet;
Trog ihren Seufzern, ihrem Fleh'n,
Ein ernstes Nachtgebot gebietet,
Sie sollen künftig nie sich seh'n,
Wozu kann solch Verbot wohl taugen?
Der Schalk Cupido hämisch lacht.
Er hat mit seinen hundert Augen
Selbst einen Argus blind gemacht.

So ging's gerad' auch bei den Zweien;
Sie gaben nur zum Scheine nach,
Nichts hilft verbieten, nichts hilft dräuen,
Die Lieb' im Herzen widersprach.
Erschien die Nacht im dunklen Kleide,
So sprachen sich im Mondenschein
Verstohlen die verliebten Beide;
Ein Brunnen war ihr Stellwechein.

Sie wiederholen hier aufs Neue,
Was früher kaum ihr Mund gestand,
Hier schwören sie sich ew'ge Treue,
Gesehnet an des Brunnens Rand.
Doch wahre Lieb' ist fromm bescheiden,
Und zeigt sich an des Himmels Saum
Die Dämmerung, raubt er bei'm Scheiden
Zaghaft ein flücht'ges Küßchen kaum.

Doch einst, von Sehnsucht hingerissen,
Wird stürmischer des Jünglings Herz,
Er will sie inniger umschließen;
Sie bleibt kalt wie Stein und Erz.
Sie stößt ihn zornig fast zurücke,
Spricht dann halblaut — es fällt ihr schwer —
„Verräther! begst Du solche Lücke?
Am Brunnen siehst Du nie mich mehr!“

Er, der den Born von jungen Schönen
Nie aus Erfahrung noch gekannt,
Sucht die Geliebte zu versöhnen,
Allein Verzeihung er nicht fand.
„Nie, nie will ich Dich wiedersehen!“
So wiederholt sie oft im Born.
„So ist es denn um mich geschehen!“
Ruft er, und stürzt sich in den Born.

(Beschluß folgt.)

Reise-Zeitung.

Reise eines deutschen Malers durch Spanien im Jahre 1829.

Mit meinem Reisegesellschafter, Maler, Lieutenant und Architect reiste ich nach Paris, und nach dreiwöchentlichem Aufenthalte daselbst über Bordeaux nach Bayonne. Durch das, was ich früher über Spanien gehört und gelesen hatte, war mir vor diesem Lande bange. Bei Nacht passirten wir die Bidassoa und kamen in Irun, dem ersten spanischen Städtchen, am 2. Januar 1829 an. Zuvor muß ich aber erzählen, wie es uns in Paris bei Visirung unserer Pässe beim spanischen Gesandten Villalba erging. Wir waren ihm durch den badenschen Geschäftsträger daselbst empfohlen. Schon der Empfang beim spanischen Gesandtschafts-Secretär brachte mir eine gute Meinung bei. Der Mann sah uns groß an, als er gelesen, daß wir — Deutsche! — eine Reise nach Spanien vorhätten; und seine Freude wurde sichtbar. Wahrscheinlich war ihm von den nachbarlichen französischen Künstlern noch nicht solch ein Reiseplan vorgekommen; denn die Franzosen haben heiligen Respekt vor Spanien, und zwar in demselben Grade, wie die Spanier einen Haß gegen sie haben. Der Secretär versprach uns sofort in Allem behülflich zu sein. Er wünschte, wir möchten den folgenden Tag noch ein Mal kommen, dann wolle er uns mit Empfehlungen versehen,

auch würde Herr von Villalba uns zu sehen wünschen. Tags darauf wurden wir dem Gesandten wirklich vorgestellt und fanden einen kleinen liebenswürdigen Mann in ihm, der sich über unser Vorhaben höchlich freute. Wir erhielten Alles, was man uns versprochen hatte, und der Gesandte schrieb uns noch überdies eine große Note in den Paß, als Aufruf an alle obrigkeitlichen Personen in Spanien, worin er sie mit unserm Künstlerplane bekannt machte und ersuchte, uns zu beschützen und in Allem behülflich und förderlich zu sein.

Zuerst reisten wir nach der Hauptstadt der sonst so berühmten alten Residenz der Könige von Kastilien, Burgoz, und fanden daselbst so viel Interessantes für unsern Zweck, daß wir sechs Wochen dort verweilten. Schon hier erkannten wir dankbar die freundliche Aufnahme und Vorliebe für die Deutschen; die Bewohner von Burgoz waren selbst unter einander besorgt, daß uns nichts zu Leide geschehe. Wir nahmen alles Interessante dort auf, und die Pfaffen erlaubten uns sogar, daß wir während des Gottesdienstes in der prächtigen Kathedrale zeichnen durften, und gaben mir Tisch, Stuhl und Kohlenbecken dazu, weil es so kalt war, daß mir diese Kälte in Spanien nicht anders als spanisch vorkam.

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Karlsruhe, Ende Februar 1831.
(Beschluß.)

Bei jedem stehenden Theater sollte es erste Pflicht der Direction sein, eine angemessene Kritik zu veranstalten und wenigstens, wo sich Spuren einer solchen zeigen, dieselbe zu befördern und dabei auch darauf zu achten, inwiefern die ausgesprochenen Grundsätze, Urtheile und Bemerkungen von den Künstlern in die Art ihrer Darstellung aufgenommen werden.

Nur wenige Federstriche mögen hier stehen. Madame Paizinger ist im höheren Lustspiele wohl die vorzüglichste Schauspielerin Deutschlands, welcher eine ewige Jugend zu gönnen wäre. Möchte sie nur da, wo sie in ruhigeren Momenten, wie es auch der Fall in Anstandsrollen ist, die Contoure nicht zu scharf geben und mehr leichteres poetisches Spiel zeigen, wie die schönen Gestalten sich auf den Höhen des Lebens wiegen und gerade das ausmachen, warum auch Schiller als Dichter über sich klagte, daß er es im Lustspiele nicht geben könne. Ihr Kunstbestreben geht mehr auf Charakteristik in der Darstellung. Das eigentlich ideale Princip fehlt, wo nicht ganz, doch wenigstens noch in einer so schwachen Sonnenbeleuchtung, daß sie es nicht als oberstes, leitendes Princip erkennt. Doch, wie es auch sei, immer bleibt ihr Spiel ein einzig vorzügliches,

überall gerechte Anerkennung verdienend. Auch im Niedrigkomischen ist sie unübertreffliche Meisterin. Im Tragischen — sein eigentliches wahres Element verkennend, das auch nicht rein in ihrer Natur liegt — erreicht sie dennoch, als routinirte Künstlerin, und auch höhere Charaktere als Charaktere erfassend, gar oft eine kaum erreichbare Höhe. Könnte man ihrem Wesen mehr Idealität geben, sie würde unerreichbar sein. Doch hat sie, von der Naturseite der Kunst her, Momente größeren Wirkens, nämlich die Momente der aufgeregtesten Leidenschaftlichkeit oder auch Leidenschaft, wo ein menschliches Gemüth, besonders in der Sphäre der Weiblichkeit und in den Regionen der Liebe, ganz außer sich gesetzt wird — und hier gilt ihre Meisterschaft als die höchste, vielleicht in ganzen Jahrhunderten von darstellenden Künstlerinnen unerreichbare. Ihr Glanzpunkt im Tragischen, wo zugleich eine vollkommene Durchführung sichtbar ist und wo es sich zeigt, zu welcher hohen Vollkommenheit diese Künstlerin auch im tragischen Fache hätte gelangen können, ist wohl ohne Zweifel die Darstellung der Prinzessin Eboli in Don Carlos von Schiller. Im Naiven ist sie mir meist ein Doppelwesen, wo wenigstens das eine davon, als in einer Ironie, des andern spottet. Wer aber in der Phantasie das eine von dem andern rein sonderbarm kann, erhält eine Naivität der

vollkommensten Art zu seiner Anschauung. Wie schon gesagt, Charakterbilder gibt sie immer und durchaus, daher eben auch der nieversieglige Reiz ihrer Darstellungen, während so manche Andere mehr oder weniger an Flachheit leiden. Herr Weymar wird noch immer von der Gunst des Publikums getragen. Aber noch immer fehlt es ihm an der so nöthigen Mäßigung und Haltung des Spieles. Mit der theatraischen Stellung ist es ja nicht immer gethan, um dem Körper wahre bedeutsame Bewegung zu geben und die großen Hellden Worte wollen nicht declamirt sein, um gewichtig zu werden, besonders wenn ihnen noch eine gewisse Breite des Dialectes schaden kann. Wo sind die zarten Anשמiegungen der Liebe und ihr ätherischer Hauch? Allerdings könnte dieser Künstler viel — sehr viel leisten; aber, von der Gunst des Publikums befohlen, scheint er sich schon mit seltenen Pfählen die Grenze seines Wirkens abgesteckt zu haben. Ihn zuweilen auch für das Lustspiel zu verwenden, dürfte nicht übel gerathen sein; denn dort herrscht überhaupt mehr Herabstimmung und leichtere Natürlichkeit. Im Lustspiele leuchtet bei ihm dann und wann ein gutes Talent hervor, nur weil es nicht seine erwählte Sphäre ist, bleibt das Spiel indifferent. Der junge Herr Meier, eigentlich auch noch eine neue Aquisition der Bühne, gibt die ersten Liebhaberrollen hier, wie man sie oft im Leben gibt, leicht, gefällig, überredend, hingebend, sich aufopfern wollend, jedoch auch mit Selbstliebe und mit derjenigen Ueberredungsgabe, wo der überredete Theil wohl kein Gehör hätte geben sollen. Dem leichteselnden Wache wünschte ich mehr Tiefe, den klaren Himmel in sich abzuspiegeln. Für den abgegangenen Berner ist Herr Seßelmann eingerückt. Eine junge, schöne Figur, mit gutem Organe und passlichem Spiele; vor der Hand genug. Eine Tochter des verdienten Schauspielers Maierhofer ist Priesterin unseres Kunsttempels geworden. Schon sind ihr die eclatantesten Rollen anvertraut, ja sie ist schon mit solchen aufgetreten. Mit solchen zu frühen großen Leistungen kann nun eine die Sache etwas ernster nehmende Kritik nicht zufrieden sein und sie sind so wenig gut, als eine Weltgeschichte, aus der Feder einer Schülerin in der Mädchenschule geflossen, es sein könnte; jedoch, weil sich in berühmtem Falle einiges Talent ausdrückt, und nicht ohne Fleiß die schwierigen Leistungen unternommen worden sind, so falle aller sonstiger Tadel hinweg. Nur wünscht ich ihr mit dem als Kind erwachenden Frühlinge ein bescheiden hervorkommendes Weichen reichen zu dürfen.

Für die Oper fehlte es seit lange an einer ersten Sängerin. Manche Prima Donna erschien aus der Fremde; aber keine wollte recht ansprechen. Jetzt besitzen wir an Madame Fischer, vom Aachener Theater, eine Sängerin, wie wir sie nur wünschen konnten. Reinheit, Umfang, Fülle und Frische der Stimme, mit geregelter Ausbildung für die Schwierigkeiten des Gesanges, und angemessenes, einnehmendes Spiel, zugleich durch eine schöne Gestalt ge-

hoben, sind Vorzüge, die wir an dieser uns willkommenen Sängerin zu preisen haben.

Von unserm Herrn Hofkapellmeister Strauß wird eine neue romantische Oper *Helide*, nach den Druken der Frau von Weiffenthurn, frei bearbeitet von Heinrich Schütz, zunächst aufgeführt werden.

Ein tiefempfindlicher Verlust ist der vaterländischen Malerkunst, wie dieser Kunst überhaupt, durch das Hinscheiden des jungen Malers Mosbrugger, der, Ende vorigen Jahres, in Petersburg bald nach seiner dortigen Ankunft an einer Nervenkrankheit starb, entstanden. Früher ist von dem unterschiedenen Kunstwerthe seiner malerischen Darstellungen in diesen Blättern die Rede gewesen. Bei einem Fortstreben dieses Künstlers, wenn die Sonne des heiteren Lebens ihn länger beschienen hätte, würde er sich zu einer bedeutenden Höhe hinaufgeschwungen haben. Sicher, außerdem was er als Porträtist Meisterhaftes geleistet hätte, hätte er als Genremaler sich zu den Besten gestellt. Genauere Notizen über sein so schnell verblühtes Künstlerleben wären wohl wünschenswerth, ehe der graue Schleier der Vergessenheit sich darüber verbreitet.

Der junge Geschichts- und Porträtmaler Gustav Neherlich ist in den letzteren Tagen von München hier angekommen. Dieser Künstler arbeitet in einem größeren Style, wohl darf man sagen Raphaelisch, und an seinem Faust wird sich Mit- und Nachwelt erfreuen.

y.

Bunte s.

Es ist ein Vorzug für die Gelehrsamkeit, daß, wenn ein Geschichtschreiber eines guten Schriftstellers gedenkt, es nicht für ungereimt gehalten wird, wenn er ihn einen großen Mann nennt, da man hingegen diese Benennung nicht einem Ungelehrten beilegt, wenn er gleich von Adel ist.

Superfizielle Schriftsteller bilden sich, gleich dem Maulwurfs, oft ein, tief gekommen zu sein, wenn sie noch ganz nahe an der Oberfläche sind.

Redner und Landkutscher, wenn es jenen an Gründen und diesen an einem Wappen fehlt, schmücken ihr Thema und ihre Kutschen mit rhetorischen Figuren und Blumentöpfen.

Ein noch lebender berühmter französischer Dichter vergleicht einige deutsche, schlechte Uebersetzer seiner Werke: „einem Bedienten, den seine Herrschaft wohin schickt, um ein Compliment auszurichten; je feiner das Compliment gedreht ist, desto gewisser kann man sein, daß es der Bediente verzungen wird.“